

hältnis zur Geschichte, sondern setzt ein solches Verhältnis immer schon voraus“.¹⁸ Darin gehen wir mit Croce und Heidegger einig: Geschichte entfaltet sich auf dem Grunde der Geschichtlichkeit, d. h. der Grundverfassung des menschlichen Daseins. Geschichte entspricht der Eigenart des Menschlichen, das auf die Welt verwiesen ist, ohne in ihr aufzugehen. Es kann sich nur auf dem Wege durch die Zeit erfüllen, zu sich selber kommen, und für seine ewige Bestimmung zubereiten. Man wird eine Methodik der historischen Forschung nicht aufstellen können, ohne dies zu berücksichtigen. „Wie, wenn solches möglich wäre, daß der Mensch, daß Völker in den größten Umtrieben und Gemächten zum Seienden Bezug haben und dennoch aus dem Sein längst herausgefallen sind, ohne es zu wissen, und daß dieses der innerste und mächtigste Grund ihres Verfalls wäre?“¹⁹

Die Weltweisheit muß von der Geschichte her befruchtet werden, wir erfahren, was der Mensch gewesen ist, eben aus der Geschichte. Aber ebenso muß die Tiefenschau der Philosophie die historische Darstellung eines Zeitalters oder einer großen Persönlichkeit durchwalten; denn nur durch diese Tiefenschau wissen wir, was der Mensch sein kann und sein soll. Ohne den Blick auf das eine kann das andere nicht erhellt werden. Deswegen braucht der Geschichtswissenschaftler allerdings noch kein Fachphilosoph und der Philosoph kein Geschichtswissenschaftler zu sein, aber der eine muß bei der Arbeit des anderen anwesend sein, wenigstens dort, wo Weltweisheit mehr sein will als formale Logik und Geschichte mehr als Chronik oder Sachregister. „Philosophie und Geschichte werden stets Zweige des einen menschlichen Wissens und Forschens bleiben. Wenn ihr Zusammenwirken und ihr gegenseitiger Einfluß aufhören, so wird die Philosophie zur fruchtlosen Tautologie und die Geschichte zur unzusammenhängenden Folge bedeutungsloser Einzelercheinungen.“²⁰

Religiöser Wandel im amerikanischen Judentum

Von WILL HERBERG

Die letzten zwanzig Jahre haben einen beachtlichen Wandel in der religiösen Lage der Juden Amerikas gebracht. Entwicklungen, die seit der Einwanderung vorherrschend und die, wie man meinte, mit dem Wesen des amerikanischen Judentums gegeben waren, sind rückgängig gemacht worden. Neue Ziele sind aufgetaucht, die der Gemeinschaft amerikanischer Juden ein Gepräge geben, von dem noch vor einer Generation niemand zu träumen gewagt hätte. Kein Zweifel, daß die Geschichte des amerikanischen Judentums in einen neuen Zeitraum eingetreten ist. In diesem Aufsatz soll die

¹⁸ Martin Heidegger: „Einführung in die Metaphysik“. Tübingen 1953 (Max Niemeyer), S. 33.

¹⁹ A. a. O., S. 28.

²⁰ Don Luigi Sturzo in „Thought“, März 1946, S. 62, hier zitiert nach Erik R. v. Kuchnelt-Leddihn: „Freiheit oder Gleichheit?“, Salzburg, Otto Müller, S. 115.

neue Lage ihren Hauptzügen nach untersucht und in ihren Auswirkungen auf das jüdische Leben Amerikas näher bestimmt werden.

I

Der hervorstechendste Zug der neuen Situation besteht in der Umkehrung zweier Bestrebungen, die während der zwanziger Jahre das amerikanisch-jüdische Leben beherrscht haben: des Strebens nach Auflösung alles Jüdischen und des Strebens nach Preisgabe der jüdischen Tradition sowie jeglichen religiösen Ernstes. Angleichung und Verweltlichung bestimmten das amerikanisch-jüdische Leben seit den Anfängen der großen Einwanderung Ende letzten Jahrhunderts. Freilich blieben diese Tendenzen, besonders die erstgenannte, auf Grund des ständigen Nachströmens neuer Einwanderer noch durch Jahrzehnte verschleiert. Als dann die Einwanderung großen Stils während des ersten Weltkriegs versiegte, trat die bisher verborgene Absicht sozialer und kultureller Gesellschaftsformer zutage: die amerikanischen Juden waren dabei, ihr Judentum aufzugeben und alles Interesse an ihrem religiösen Erbe zu verlieren. Es fehlte nicht an solchen, die das Ende des amerikanischen Judentums gekommen sahen und Synagoge samt Kirche in den Vorhimmel veralteter Institutionen verwiesen.

Heute steht es anders. Der Zug nach Auflösung und Verweltlichung ist zum Stillstand gebracht, ja sogar in die Gegenrichtung gewendet worden. In allen Schichten des amerikanischen Judentums, besonders der jüngeren Generation, gibt es eine Rückkehr. Zurück wohin? Man darf wohl nicht ohne weiteres sagen: zurück zu einem wacheren Sinn für das Judentum, zurück zur Synagoge, zurück zu religiösem Ernst. Soviel jedoch steht fest, daß die mannigfachen Motive, die zur Rückkehr führen, Erfahrungen widerspiegeln, die dem amerikanischen Juden in der Mitte dieses zwanzigsten Jahrhunderts zugestoßen sind.

Die Rückkehr zum Judentum, die Tatsache, daß man sich wieder als Jude versteht und bekennt, ist wohl das augenfälligste Zeichen unserer Zeit. Sowohl die noch studierende Jugend — d. h. die jüdische Generation von morgen — wie auch die ältere, die schon ihren eigenen Hausstand gründet, halten zu ihrem Judentum in einer Weise, wie es vor etwa dreißig Jahren noch niemand für möglich gehalten hätte. Dasselbe trifft mehr oder minder auch für andere Schichten der amerikanischen Juden zu. Die Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre — die antisemitische Springflut in Europa einerseits und das Ringen um einen jüdischen Staat in Palästina andererseits — haben unabstreitbar dahin gewirkt, daß der Sinn für jüdisches Selbstverständnis unter den Juden Amerikas wie überall bewußter geworden ist. Dieses tragende Moment der Zeitgeschichte kann niemand leugnen: seine Auswirkung hat sich als weitreichend und durchdringend erwiesen. Freilich muß man in Anschlag bringen, daß diese Entwicklung wenigstens in den Vereinigten Staaten Hand in Hand geht mit einem soziologischen Vorgang, der noch nicht genügend erforscht und eingestuft worden ist. Er hängt zusammen mit

dem Auftreten der „dritten Generation“ amerikanischer Juden. Die erste Generation, die der Einwanderer, brachte ihr Judentum als ein unabstoßbares Erbe mit sich; es war in ihre Lebensart eingegraben. Der jüngere Teil dieser Generation aber und die folgende rebellierten gegen dieses Erbe. Indem sie bestrebt waren, sich unabhängig zu machen und der neuen Umgebung anzugleichen, betrachteten sie ihr Judentum als ein überflüssiges Gepäckstück aus der Immigrantenzzeit, das man möglichst schnell von sich werfen müsse. Sie waren gewillt — und wer wollte ihnen das verübeln? — Amerikaner zu werden: um aber Amerikaner zu werden, mußten sie aufhören, landfremd zu bleiben, was nur zu oft für sie hieß: aufhören Juden zu sein. Die dritte Generation befindet sich in einer ganz anderen Lage: sie ist ihres amerikanischen Charakters gewiß und braucht sich um kein Immigranten-Gepäck zu sorgen, das es loszuwerden gälte. Dem Problem, jüdisch zu sein, kann sie sich deshalb auf neue, schöpferische Weise widmen, ohne von den Ängsten und Zwangsvorstellungen ihrer Vätergeneration behindert zu sein. Wie sie das Problem anpackt, das beginnt erst heute in verschwommenen Umrißlinien erkennbar zu werden.

Hier taucht jedoch eine Frage auf, die zum Kern der Sache führt. Das Phänomen der „Dritten Generation“ ist allen Einwanderern, gleich welcher Volksgruppe, gemeinsam, die im vergangenen Jahrhundert an dieser Küste angelegt und zur Gestaltung des amerikanischen Volkes beigetragen haben. Aber in jedem anderen Falle war die Heraufkunft der dritten Generation — das Wort hier in soziologischem Sinne verstanden, tatsächlich mag es sich in einigen Fällen um die vierte oder fünfte handeln — in jedem anderen Falle war die Heraufkunft der dritten Generation gleichbedeutend mit der Auflösung des von den Einwanderern mitgebrachten völkischen Zusammenhalts: der große Strom des amerikanischen Lebens saugte derartige Eigenheiten auf, wodurch ja erst das amerikanische Volk und die amerikanische Kultur zustande gekommen sind. Nur bei den Juden war dem nicht so. Wohl verhielten sich ihre erste und zweite Generation wie die anderer Einwanderer auch: der ersten Fremdheit folgte ein ängstliches Bemühen, diese Fremdheit abzustoßen und amerikanisch zu werden. Die dritte Generation der amerikanischen Juden aber kehrt, anstatt endlich doch irgendwie alles Trennende abzustreifen und in der großen Gemeinschaft restlos aufzugehen (wie es alle übrigen „dritten Generationen“ entweder getan haben oder noch tun), diese dritte Generation kehrt statt dessen tatsächlich zu ihrem Judentum zurück. Wie soll man diese merkwürdige Ausnahme erklären, durch die sich die Juden von allen anderen eingewanderten Volksgruppen unterscheiden?

Erklärbar ist diese Ausnahme nur, indem man anerkennt, daß man die amerikanische Judenschaft nicht versteht, wenn man sie lediglich als eine unter vielen Volksgruppen ansieht, die im Strome der großen Wanderung während des vergangenen Jahrhunderts die alte Welt mit der neuen vertauscht haben. Natürlich bildeten auch die Juden, die nach Amerika kamen, eine völkische Immigrantengruppe, aber ihr Judentum ging doch offenbar

als Unterscheidungs-Merkmal irgendwie über die rein völkischen oder nationalen Eigenheiten hinaus, auf Grund derer andere Einwanderer Gruppen bildeten. Jüdisch sein bedeutet offenbar etwas anderes als jene völkisch bedingte Fremdheit, die mit dem Heranwachsen der dritten Generation zu verschwinden pflegt. Denn wenn es nichts anderes wäre, würde man heute eine Rückkehr der dritten Generation zum Judentum nicht erleben. Gerade als mit dem Erscheinen einer ganz und gar amerikanischen dritten Generation jene kulturelle Basis jüdischer Existenz, die noch Immigranten-Erbe war, zu verschwinden begann, da bildeten sich die amerikanischen Juden um zu einem neuen soziologischen Stand, mit dem sie einen bleibenden und anerkannten Platz in der amerikanischen Rangordnung einnehmen: sie wurden zu einer — wie die Soziologen es heißen — „religiösen Gemeinschaft“. Tatsächlich ist die religiöse Gemeinschaft im heutigen Amerika der entscheidende Rahmen für jede gesellschaftliche Einstufung. Wenn ein Amerikaner bezüglich einer von auswärts zugezogenen Familie die Frage stellt: „Was tut er?“ dann fragt er nach dem Beruf des Familienhauptes; fragt er: „Was sind sie?“ dann meint er die Religionsgemeinschaft — ob die Zugezogenen katholisch, protestantisch oder jüdisch seien. Vor hundert Jahren wäre die Frage: was sind sie? mit Angaben über die Volkszugehörigkeit beantwortet worden, wie das in bezug auf Neger und Einwanderer latein-amerikanischer Herkunft noch heute Brauch ist. Aber immer mehr begreift der Großteil der Amerikaner sich und seinen Platz in der amerikanischen Gesellschaft von der Religionsgemeinschaft her. In diesem Zusammenhang bedeutet „Religionsgemeinschaft“ nicht so sehr die eindeutig genaue Konfession, deren es ja hierzulande eine Menge gibt, sondern nur eine der drei großen Abteilungen: Katholiken, Protestanten, Juden. Amerika ist das Land des „dreifachen Schmelztiegels“, so genannt, weil der Prozeß völkischer und kultureller Eingliederung im Raum dieser drei Religionsgemeinschaften vor sich geht.

All das kann man zusammenfassend beschreiben als Einheit in der Vielheit des amerikanischen Lebens, solange man nur diese Vielheit richtig versteht. Die einzige Vielheit oder Verschiedenheit, der man in Amerika Dauer zuerkennt, ist die Verschiedenheit der religiösen Gemeinschaften. Während Amerika völkische oder kulturelle Minderheiten nur als vorübergehend gelten läßt, weiß es um eine bleibende Vielzahl von Religionen; und als zu einer solchen religiösen Gemeinschaft gehörig wird der Jude hierzulande vom Großteil der Amerikaner angesehen, als solcher versteht er sich auch selbst. Das trifft besonders bei der jüngeren Generation zu. Muß sich diese zu ihrem Judentum bekennen, und sie muß es, um sich vor sich selbst und anderen auszuweisen, dann kann sie es nur in religiösen Begriffen tun. Frühere Generationen kannten viele Auswege, ein religiös-jüdisches Selbstbekenntnis zu umgehen — der jüngeren stehen diese nicht mehr offen. Der amerikanische Durchschnitts-Jude, d. h. einer, der sich in Amerika eingelebt hat, empfindet sich — so er sich überhaupt noch für jüdisch hält — als einer Religionsgemeinschaft zugehörig, obwohl er vielleicht ohne allen persön-

lichen Glauben ist. Im Wilna der zwanziger Jahre konnte ein betont anti-religiöser jüdischer Arzt sich allein dadurch als Jude ausweisen, daß er seine Kinder auf eine weltliche jüdische Schule schickte, was zeitweise auch unter den jüdischen Einwanderern Amerikas üblich war. Eine Zeitlang konnte man allein schon dadurch jüdisch sein, daß man sich als Zionist betätigte oder bei irgendeinem jüdischen Wohlfahrtsverein mitmachte. All das wird immer unhaltbarer. Wenn sich heute ein amerikanischer Jude als Jude betrachten, und wenn er als solcher von seinen nicht-jüdischen Nachbarn und Freunden angesehen werden will, braucht es dazu einer religiösen Einordnung, wie unklar sie auch sein mag. Der alleinige Weg, auf dem der Jude sich in die amerikanische Gesellschaft einfügen kann, führt über die Religionsgemeinschaft.

Aus diesem Grunde bedeutet die hier besprochene „Rückkehr zum Judentum“ gleichzeitig eine Rückkehr zur Synagoge. Es steht außer Frage, daß der Bau von Synagogen, Synagogen-Mitgliedschaft und sogar Synagogenbesuch hierzulande in noch nie dagewesenem Ausmaße wachsen. Das Anwachsen religiöser Körperschaften durch religiöse Eingliederung, einer der auffälligsten Vorgänge in den Vereinigten Staaten, ist zwar eine Bewegung, die heute das gesamte amerikanische Volk erfaßt hat, die aber, wenn nicht alle Zeichen trügen, unter den amerikanischen Juden besonders stark ist. Diese strömen der Synagoge in wenigstens demselben Maße zu wie die Amerikaner im allgemeinen der Kirche. Viele ältere Leute, einmal auf Nimmerwiedersehen abgefallen, sind heute wieder zurück; aber entscheidender ist der Zug der jüngeren Generation. Ihr bedeutet die weithin feststellbare Rückkehr zum Judentum eine Rückkehr zur Synagoge; denn die Synagoge ist ja nicht nur eine zeitüberdauernde, das Judentum vertretende Institution, nicht nur die alleinige Verkörperung jüdischer Geistigkeit: sie ist in Amerika dazu noch das unumgehbare Instrument jüdischer Selbstbezeugung. Wenn ein jüdisches Paar in New York heiratet und dann nach Westchester oder Long Island zieht, so treten beide als erstes der dortigen Synagoge bei, was leicht zu verstehen ist: denn wie könnten sie ihr Judentum anders zum Ausdruck bringen? Die in den letzten fünfzehn Jahren erfolgte Wiederbelebung der Synagoge hätte den Gesellschaftspropheten der vergangenen Generation, die in der Synagoge nur eine kulturell ersterbende Institution und ein Überbleibsel aus der Immigrantenzzeit sahen, die Sprache verschlagen. Es ist anders gekommen. Die Synagoge ist zu einer durchaus amerikanischen Einrichtung geworden, in deren Aufblühen sich die in Amerika vor sich gehende Rückkehr zur Religion widerspiegelt. Erwähnt sei auch, daß diese Rückkehr eine beträchtliche Zahl weltlicher Juden alter Schule erfaßt hat. Mit dem militanten Freidenkertum im Sinne einer Gegenreligion ist es in der Tat fast völlig aus. Die Aufklärer von heute sind nicht mehr so sicher, den Schlüssel zu den Rätseln des Alls zu haben, noch sind sie so überzeugt wie ehemals, daß Religion die Quelle allen Übels und der lästigste Hemmschuh gegen den Fortschritt der Menschheit sei. Sogar in jüdischen Gewerkschaftskreisen, den früheren Bollwerken radikaler Religionsfeindlichkeit, geht ein merklicher

Gesinnungswechsel vor sich, der nicht nur den Zug der Zeit, sondern auch den neuen Standort amerikanisch-jüdischer Gewerkschaftsarbeit anzeigt. In allen Schichten des amerikanischen Judentums finden sich solche, die ohne ernsthafte Abkehr von der eigenen religiösen Gleichgültigkeit so etwas wie eine religionsfreundliche Haltung annehmen, weil sie erkennen, daß der Religion eine zähe Lebenskraft eignet. Hierzu passen die Worte eines verdienten jüdischen Gelehrten, der sich im übrigen zu ausgesprochen liberalen Ansichten bekennt: „Die jüdische Religion“, so behauptet er, „hat sich als der zuverlässigste Eckpfeiler des jüdischen Lebens erwiesen. Sie ist — wenigstens in Amerika — die einzige Macht, durch die sich die Juden als eine geschlossene Gruppe halten können.“ Solche Leute sind oft bereit, der Synagoge beizutreten, für eine „jüdische“ Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, ja sogar eine Auswahl der traditionellen Ritualgebräuche in ihr Heim einzuführen, ohne sich aber dadurch religiös irgendwie zu stellen. Einige, wie der soeben erwähnte Gelehrte, pflegen diese Haltung bewußt aus einer wohl-erwogenen Ideologie heraus; andere jedoch — und das sind die meisten — finden sich zu ihr auf Grund eines verschwommenen, obschon wirkkräftigen Gefühls. Auf beide übt die neue Bewegung eine starke Anziehung aus, und dies, weil sie eine liberal-humanistische Haltung in Glaubensfragen mit einer um des „Überlebens“ willen betonten Strenge in Fragen äußerer Observanz verbindet.

Doch ist diese ziemlich gekünstelte Religionsfreundlichkeit ohne wirkliche Religion keineswegs charakteristisch für alle, die sich heute der Synagoge zukehren. Im Gegenteil! Die meisten „Rückkehrer“ empfinden sich als aufrichtig religiös, obwohl sie darüber natürlich die mit der Synagoge gegebenen Vorteile und die mit ihren Schulen verbundene Gewähr, daß ihre Kinder jüdisch bleiben, nicht vergessen. Trotzdem ist ihre Religion, wenigstens inhaltlich betrachtet, gewöhnlich weit entfernt von dem in der jüdischen Überlieferung niedergelegten Glauben. Ja oft beschränkt sie sich auf einen „Glauben an Gott“, eine Hochschätzung der jüdischen Sittenlehre und ein Gefühl, daß man, um jüdisch zu sein, ab und zu die Synagoge besuchen, seinen Kindern eine jüdische Erziehung vermitteln und einige Ritualvorschriften beobachten muß. Ein zunehmender Anteil der Jüngeren freilich, besonders der studierenden Jugend, über den später noch einiges gesagt werden soll, schaut allmählich nach einer Religion und nach einem Judentum aus, die ursprünglicher sind. Für den Durchschnitt amerikanischer Juden aber ist Religion, wie oben beschrieben, ein „liberaler Judaismus“, der sich von dem „liberalen Protestantismus“ in der Kirche um die Ecke nicht viel unterscheidet. Das gilt, trotz beachtlicher Unterschiede zweiten Ranges, von den amerikanischen Juden orthodoxer und konservativer ebenso wie von den reformierter Richtung. Nichts ist vielleicht amerikanischer als diese Art von Religion: aufrichtig aber inhaltlos. Und doch darf man es bei diesem Urteil nicht lassen. Denn die Dürftigkeit religiösen Inhalts könnte ein Maßstab sein, der dem Ernst und der Tiefe religiösen Betroffenseins nicht gerecht

wird. Auf dieses Betroffensein aber kommt es an, auf diesen Ernst. Er vor allem öffnet das Herz zu Gott. Und man darf wohl ruhig sagen, daß trotz aller Flachheit, die dem zeitgenössischen amerikanischen Judentum anhaftet, religiöser Ernst vorhanden ist und ständig zunimmt, besonders unter der jüngeren Generation.

Vor weiteren Fragen sei das bisher Gesagte kurz wiederholt. In Übereinstimmung mit tiefgreifenden Einflüssen, die im gesamten amerikanischen Volkskörper zu spüren sind, ist das amerikanische Judentum im Begriff, zu einem neuen Selbstbewußtsein, einer neuen Zugehörigkeit zur Synagoge, zu einer neuen Wachheit bezüglich seiner Religion zurückzukehren. Das ist ein Umschwung von geschichtlicher Bedeutung. Innerhalb dieses allgemeinen Aufbruchs bahnt sich eine Bewegung an, wenn man es Bewegung heißen darf — ein neuer wachsender Ernst vor der Religion als persönlichem Glauben und persönlichem Bekenntnis. Solche Wandlungen sind schwer mit „objektiven“ Belegen zu erhärten, doch glaube ich mit einiger Zuversicht, meine eigene Erfahrung sowohl wie die Beobachtungen anderer dafür anführen zu können. Während der vergangenen sieben Jahre habe ich Vorlesungen an vielen Kollegien und Universitäten gehalten, wobei ich mit akademischen Gemeinschaften, sei es in ihrer Gesamtheit, sei es in einem beträchtlichen Teil in Fühlung gekommen bin. Im Verlauf dieser Vorlesungen muß ich wohl mit Tausenden von jüdischen Studenten bei allen nur möglichen Gelegenheiten — Vorträgen, Seminaren, persönlichen Aussprachen — in Diskussion getreten sein. Und wie immer diese Diskussionen auch beginnen mochten, sie liefen stets — heute schon fast natürlich — auf religiöse Fragen hinaus. Ohne Einschränkung glaube ich sagen zu dürfen, daß die ernsthafte Anteilnahme an Religion, bei jüdischen wie nichtjüdischen Studenten gleichermaßen anzutreffen, wirklich außerordentlich ist und noch ständig zunimmt. Ich zögere keinen Augenblick, dem Zeugnis des Harvard Professor Stuart Hughes beizupflichten, der verwundert feststellt: „Die Vorhut der Studenten wird altmodisch; Religion ist jetzt das Neueste.“ (Saturday Review vom 3. Mai 1951.) Dieser Vorhut wenden wir uns jetzt zu.

II.

Der neue Ernst, mit dem man die Religion wieder als eine Sache persönlichen Glaubens begreift, ist viel schwerer zu definieren oder zu beschreiben als die ihn umfassende breitere Bewegung der Rückkehr zur Synagoge. Er ist deshalb nicht weniger wirklich und wird sich vielleicht in letzter Sicht als noch bedeutsamer erweisen. In verschiedenem Maße ist dieser Ernst unter allen Schichten des amerikanischen Judentums anzutreffen, am ausgesprochensten und lebendigsten, wie bereits angedeutet, unter den Jüngeren, besonders der Kollegs Jugend. Denn wenn jemand für neue Einflüsse offen und für den raschen Wechsel des intellektuellen geistigen Klimas zugänglich ist, so doch zunächst die jungen Menschen. Im Rahmen der soziologischen und ideellen Rückbesinnung des amerikanisch-jüdischen Lebens geht bei vielen

der zurückkehrenden Generation zweifellos eine fundamentale, obschon schwer zu greifende Umstellung vor sich, ein Wandel in Sinn und Herz, der manchmal einem Wiederaufbau der gesamten Existenz gleichkommt. Widerstrebenden Beobachtern mag es zuweilen schwer fallen, an dieser neuen Geistigkeit die üblichen Merkmale für Religion zu entdecken, aber das ändert an der Tatsache nichts, daß diese Geistigkeit wahrhaftig und tief religiös ist und der zeitlosen Überlieferung des Glaubens wahrscheinlich näher steht als die liberalisierten, modernisierten, entleerten Religionsauffassungen, die sich bei uns eingebürgert haben. Im Grunde ist sie eine Antwort auf die im Ablauf der vergangenen Generation plötzlich aufgetauchte neue Welt, die eine Welt totaler Unsicherheit ist, eine Welt, in der die billigen Hoffnungen und Zuflüchte früherer Jahrzehnte lächerlich unwirklich erscheinen, so daß eine tiefere Existenzbegründung gefunden werden muß, damit das Leben überhaupt gelebt werden kann. Professor H. Richard Niebuhr hat in einer Studie über „Unsere konservative Jugend“, wie er sie nennt, sowohl auf das Wesen wie einige der tieferen Gründe für die neue Geistigkeit hingewiesen. „Die Jugend von heute“, schreibt er, „muß ihre letzte Sicherheit tiefer verankern, und das ist wahrscheinlich die Quelle ihres religiösen Interesses ... Ein Teil dieser Jugend findet an Sicherheit nur, was sie aus einer epikuräischen Lebensphilosophie herausschlagen kann; ein größerer Teil aber dringt bis auf Felsengrund vor und stößt so auf ein Fundament, auf dem das Leben in stürmischen Zeiten, wenn zwar nicht unbehelligt, so doch unerschütterlich aufruhen kann ... Abenteuerlich ist diese Suche, aber auch ein verborgen Ding ...“ (Seventy-Five, Yale Daily News, 1953, S. 90).

Auch die Besten der jüdisch-amerikanischen Jugend sind an dieser Suche beteiligt, was aber, da sie ein „verborgen Ding“ ist, von Unbeteiligten oft übersehen wird. Und dennoch ist gerade dieses Suchen von entscheidender Wichtigkeit; denn es verleiht der zurückkehrenden Generation die ihr eigene Sehweise und das ihr eigene Temperament. Wie sind diese Sehweise und dieses Temperament zu verstehen? Das ist schwer in genaue Begriffe zu fassen, weil es sich bei den einzelnen sehr unterschiedlich äußert, und es zudem in der Natur der Sache liegt, daß es dafür keine offizielle Formulierung gibt. Folgende Beschreibung dürfte jedoch den Tatsachen, so wie ich sie in den letzten Jahren vorgefunden habe, einigermaßen gerecht werden.

Mir will scheinen, daß die erste und vielleicht grundlegende Eigenheit in der Sehweise der zurückkehrenden Generation der Durst nach dem „Metaphysischen“ ist, wodurch sie sich von ihren unmittelbaren Vorgängern scharf absetzt. Aufgekommen ist eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit den naturalistischen und humanistischen Weltanschauungen, die doch erst gestern noch als Ausweis einer modernen Sinnesart galten. Man verlangt nach etwas Tieferem, nach einer Weltanschauung, die sich um die vollen Dimensionen menschlicher Existenz kümmert. Aufgekommen ist ein neuer Sinn für Tiefe und Wirklichkeit. Der altmodische Liberalismus, der nur die Oberfläche der Dinge sah und deshalb auf einen Hitler oder Stalin völlig unvorbereitet war,

scheint vielen der jüngeren Generation ganz unverständlich: sie können kaum umhin, für die in den Tiefen rumorende geistige Unterwelt ein Gespür zu haben. Die zurückkehrende Generation ist abgebrüht und weltklug. Aber bei allem Realismus, vielleicht gerade wegen dieses Realismus, zeigt sie eine Innerlichkeit, die in auffallendem Gegensatz zur Geschäftigkeit der Studentengeneration der dreißiger und frühen vierziger Jahre steht. Deswegen haben einige Beobachter sie der Unempfänglichkeit, Trägheit und Teilnahmslosigkeit gegenüber den Forderungen des Tages beschuldigt. Aber diese Anklage, wenn auch zum Teil vielleicht gut begründet, übersieht doch die Möglichkeit, daß sich unter der scheinbaren Trägheit an der Oberfläche, wie Richard Niebuhr andeutet, ein um so größerer Wagemut und Unternehmungsgeist verbergen kann, der, weil auf Wesentliches gerichtet, mehr gilt als das Nachaußengewandtsein anderer Zeiten. Die Wendung nach innen verrät ein tiefes Bedürfnis nach persönlicher Verarbeitung, das seinen Ausdruck oft in einem betonten Mißtrauen gegenüber herkömmlichen Maßstäben und Meinungen findet, in einer fast biologischen Empfindlichkeit gegenüber den glatten, phrasenhaften Schlagwörtern, mit denen man so häufig die Fragen des Lebens beantwortet meint. Manche mögen in dieser Haltung einen äußersten Skeptizismus und Unglauben sehen, doch findet sich andererseits in ihr auch jene Bereitschaft zu hören, jene Offenheit für das Neue, wodurch diese Generation (nach einem Wort von Ludwig Lewisohn) „für das Gute so aufgeschlossen“ wird. Man trifft vor allem auf ein echtes Verlangen, für sich persönlich den Kernbestand des Judentums wieder einzufangen oder besser, wieder neu zu schaffen. Daher kommt jenes erstaunliche Interesse an der Tradition, das diese sonst skeptische Generation auszeichnet. „Eine Generation ohne Glaubenssätze und Heilige Schrift“, bemerkt H. Richard Niebuhr, „hat keine zu verwerfen, sondern schaut achtungsvoll auf geschichtlich bezeugte Offenbarungen, wendet sich ihnen zu, und versucht deren Sinn und Macht zu verstehen ... Die Jugend sucht — täppisch oft — den Boden der Vorfahren wiederzuerlangen, der frühere Generationen genährt, von ihnen aber verlassen worden ist.“ Natürlich ist diese Beschreibung zu schematisch, um genau zu sein; sie trifft ohne Abstrich zu nur für die Fortgeschrittensten der zurückkehrenden Generation, und auch bei diesen nur im allgemeinen. Trotzdem ist etwas Wahres an ihr, und dieser Kern der Wahrheit ist bedeutsam. Denn es ist Tatsache, daß die heutige Kollegsjugend religiös in einer Weise zu denken, zu fühlen und zu sorgen beginnt, die auffallend neu ist, aber auch ewig alt. Daß sie neu ist, sieht jeder; aber man sollte auch die andere Seite sehen. Es scheint ein Widersinn und ist doch unübersehbar wahr, daß die ganz und gar amerikanische, ganz und gar moderne zurückkehrende Generation ihren Großeltern geistig oft näher steht als ihren Eltern. Mehr als einmal hat mir ein junger Mann oder eine junge Frau an irgendwelchen Kollegien verwirrt gestanden: „Wissen Sie, ich fange wirklich an, meinen Großvater zu verstehen; ich fange an zu verstehen, wie er so denkt, besonders über Religion.“ Niemals werde ich die Widmung ver-

gessen, die ein junger New Yorker, der an einem angesehenen Kolleg Neu-Englands studierte, über seine Arbeit schrieb: „Meinem Großvater, der den Mut hatte, Zeugnis abzulegen für den lebendigen Gott in einer neuen Welt.“ Auch hier kehrt die dritte Generation freilich in einem tieferen Sinne zur ersten zurück.

Die neue Besorgtheit über Judentum und jüdischen Glauben leitet die zurückkehrende Generation der Synagoge zu und diesbezügliche statistische Aufstellungen bezeugen diese Rückkehr. So kommen viele junge Menschen in die Synagoge mit hohen Erwartungen, besonders wenn sie zum ersten Mal kommen. Was sie dort antreffen, ist oft geeignet, sie in ihrer Suche nach einem tieferen Verständnis ihrer jüdischen Existenz zu verwirren und zu entmutigen. Ich möchte der gegenwärtigen amerikanischen Synagoge nichts Unrechtes nachsagen. Unter dem Druck ihrer Umwelt wird sie zu tausenderlei, der alten Synagoge unbekannten Aufgaben herangezogen, von denen sie die meisten gut erledigt. Aber in der einen Aufgabe, der zurückkehrenden Generation eine bedeutungsvolle und anregende Umgebung zu schaffen, versagt sie und versagt auf das Beklagenswerteste. Freilich läßt sich vielleicht dagegenhalten, daß die Erwartungen der jungen Leute verkehrt und wirklichkeitsfremd seien und daß keine Synagoge es sich leisten könne, von noch wichtigeren Aufgaben abzulassen, um solche Erwartungen zu erfüllen. Aber die Tatsache bleibt, daß die seit Kindheit erste Fühlungnahme seitens der zurückkehrenden jungen Männer und Frauen diese oft so sehr enttäuscht, daß viele darüber niemals ganz hinwegkommen. Gleich ob es sich um ein jungverheiratetes Paar, das seine ersten zögernden Schritte in die Synagoge wagt, oder um Studenten, die mit unklaren Erwartungen kommen, handelt: die Enttäuschung ist oft sehr groß. Das mag vielen, die junge Leute am Gottesdienst oder an den mannigfachen Betätigungen des Synagogenlebens beteiligt sehen, einen Schock versetzen, aber man sollte sich nicht von Oberflächenerscheinungen irreführen lassen. Natürlich gewöhnen sich die zurückkehrenden jungen Leute, oder wenigstens die meisten von ihnen, früher oder später auch an ein routiniertes Synagogenleben, und einige finden sogar Geschmack daran. Aber die anfängliche Glut wird darüber gelöscht, die hohen Erwartungen werden abgebaut, und was vom ursprünglichen Wagnis des Glaubens bleibt, wird von der Synagoge und ihren Betätigungen getrennt, um dann oft die sonderbarsten Formen anzunehmen.

Was stimmt mit der heutigen Synagoge nicht? Kurz und bündig gesagt: die heutige Synagoge ist völlig verweltlicht, veräußerlicht und mittelmäßig, und zwar in ihrem orthodoxen ebenso wie konservativen wie auch reformierten Zweig. Deshalb ist sie den Nöten derer, die mit hohen, wenn auch unklaren und ungeschickt formulierten Erwartungen zu ihr stoßen, nicht gewachsen. Was für eine Religion ist denn in der amerikanischen Synagoge von heute überhaupt anzutreffen? Die Religion der amerikanischen Synagoge von heute ist nicht eine, sondern es sind deren viele. Es kann eine Religion „jüdischer Werte“ sein, worunter eine ethische Kultur verbunden mit sozia-

ler Arbeit oder einer zurechtgeschnittenen Ritualobservanz zu verstehen ist. Es kann auch eine Religion jüdischer Gelehrsamkeit sein, in der man sich vor allem durch Textkenntnis als jüdisch ausweist. Es kann eine Religion des Zionistischen Nationalismus oder der jüdischen Volkskultur sein; oder eine Religion der „religiösen Erfahrung“, der man Anregung und Ermunterung abzugewinnen trachtet, oder eine Religion verlangender Gefühlsseligkeit, die von rührenden Chassidischen Geschichtchen lebt. Es kann auch all das auf verschiedene Weise zusammengesetzt sein. Aber was immer es sei: die Religion der amerikanischen Synagoge von heute steht dem, was die zurückkehrende Generation sucht, fern. Diese sucht einen Glauben, der sie einen Blick auf den letzten Sinn des Lebens tun läßt und ihr gleichzeitig einen Weg weist, auf der Ebene wirklich sinnvollen Existierens zu leben. In einem vor drei Jahren erschienenen scharf formulierten Aufsatz (Congress Weekly vom 9. April 1951) beschreibt Leslie Fiedler die Verlegenheit des „zurückkehrenden“ jüdischen Intellektuellen, der sich plötzlich vor die graue Wirklichkeit heutigen Synagogenbetriebs gestellt sieht.

„In den Orthodoxen Synagogen“, schreibt er, „ist das chassidische Feuer verlöscht, siecht die alte Einheit in Andacht unter dem betonten Einschärfen der Speisegesetze dahin. Endloser Gelehrtenstreit hat längst jeden lebendigen Glauben verdrängt. In den reformierten Tempeln bringt der junge Rabbi mit Hilfe Freudscher Gedankenketten und eines soziologischen Jargons seine Überzeugung zum Ausdruck, daß Gott „ein kosmologischer Staub“ sei. Gleich den noch mehr herabgesunkenen protestantischen Kirchen haben die Tempel Religion durch „soziale Arbeit“ ersetzt ... Natürlich herrschen solche Zustände nicht überall vor, doch kreist das amerikanische Judentum im allgemeinen um einen Mittelpunkt, der alles ist, nur nicht Gott: Amateur-Psychoanalyse, Sammelaktionen für den Jüdischen Appell, Deutschenhaß, Machtanbetung, Kopfverneigung vor einem wiederbelebten Naturalismus des neunzehnten Jahrhunderts.“

Was Mr. Fiedler hier so kräftig ausspricht, das haben mir viele junge Männer und Frauen mitzuteilen versucht; stockend und ungeschliffen vielleicht, aber ebenso dringlich. Sprache und Gedanken der gegenwärtigen amerikanischen Synagoge kommen den intelligenten jungen Menschen der zurückkehrenden Generation wie etwas sonderbar Überholtes, etwas den wirklichen Lebensfragen Entrücktes vor. Noch verwirrender aber ist ihre geistige Atmosphäre. Ich erinnere mich an einen Medizinstudenten von tiefer Religiosität, der einige treffende Bemerkungen über die Gestaltung der von ihm gelegentlich besuchten Gottesdienste zu machen wußte. Er war mit allem sehr unzufrieden, hauptsächlich weil es sich dabei nicht um einen gemeinsamen, alle einbeziehenden Akt der Gottesverehrung handelte (wie er glaubte, daß es sein müsse), sondern um eine vom Rabbi und dem Hazan veranstaltete religiöse Darbietung, der die Gemeinde wie eine „zustimmende“ oder „genießende“ Zuhörerschaft beiwohnte. Auch fand er, daß der Rabbi „zuviel redete“. Ja, der Rabbi war immerfort am Reden, indem er die-

ses anführte und jenes erklärte, wodurch er den ganzen Gottesdienst zu einer geistlichen Erziehungsstunde für Erwachsene machte. Daraufhin waren der Student nebst einigen anderen mir bekannten jungen Leuten mehr als einmal entschlossen, in irgendeine altmodische Synagoge zu gehen, wo, wie sie sagten, „weniger geredet und mehr gebetet wird“. Natürlich wird auch das zu nichts führen; die kulturelle Kluft ist dafür zu groß, von ihrer ungenügenden Kenntnis der hebräischen Liturgie ganz zu schweigen. Und so scheint es für sie keinen Weg zu geben, die gesuchte „religiöse Substanz“ zu finden.

Religiöse Substanz ist in der heutigen amerikanischen Synagoge selten. Diese ist im Grunde eine extravertierte Institution, eingefangen in die endlose Runde institutioneller Äußerlichkeiten. Gerade mit dieser Auswendigkeit finden sich die jungen Leute, die Glauben suchen, schwer ab. Vielleicht ist, wie schon angedeutet, die jetzige Generation überempfindlich gegen den gedankenlosen Aktivismus ihrer Vorgänger; vielleicht. Die Tatsache jedoch bleibt, daß die jetzige Generation ausgesprochen organisationsfeindlich ist. Sie beargwöhnt „Bewegungen“ und kann sich für geschäftige Programme und aufgeregten Betrieb nicht begeistern. Nun ist aber die heutige amerikanische Synagoge fast immer ein Großverband, der von Programmen, Projekten und Kampagnen lebt, und der heutige amerikanische Rabbi ist höchst organisationsbewußt. Die jungen Männer oder Frauen, die mit großartigen, nur vielleicht zu romantischen Vorstellungen, als ob ein Haus des Gebets oder des Studiums sie erwarte, zur Synagoge kommen, finden tatsächlich ein Hauptquartier, in dem die eigentliche Synagoge fast untergeht. Der Schock läßt manchmal eine tiefe, bleibende Wunde zurück.

Der kulturellen Atmosphäre der amerikanischen Synagoge von heute haftet etwas an, was auf viele der zurückkehrenden Generation niederdrückend wirkt. Gemeint ist eine gewisse Banalität im Denken und Empfinden, eine gewisse selbstzufriedene Mittelmäßigkeit, eine gewisse Lässigkeit im geistlichen Ausdruck und eine Plumpheit des Gefühls, was alles nur verletzen kann; was besonders jene jungen Menschen verletzt, die mit leidenschaftlichem Glauben oder der Hoffnung darauf zur Synagoge kommen. Nach allem, was sie gehört, gelesen und allmählich zu glauben begonnen haben, kann eine echte Religion alles in der Welt, außer langweilig und mittelmäßig sein. Dieselben Wirbel, durch die sie zur Rückkehr gebracht worden sind, machen sie besonders, vielleicht mehr als recht ist, empfindlich gegenüber der langweiligen, gut bürgerlichen Atmosphäre, die in der Synagoge so oft vorherrscht und der jedes Zeichen intellektueller Unruhe verdächtig ist. Der Rabbi kann — und wird, wenn er jünger ist — versuchen, der Woge der Mittelmäßigkeit zu widerstehen, gewöhnlich aber wird er samt den andern von ihr mitgerissen.

Was geschieht mit der zurückkehrenden Generation, wenn sie zur Synagoge kommt und diese, wie beschrieben, findet? Darauf läßt sich kaum eine genaue Antwort geben, weil die Dinge noch zu neu und zu sehr in Fluß sind.

Aber so viel darf man wohl sagen, daß die Männer und Frauen dieser Generation, wie sehr sie auch in ihren Erwartungen enttäuscht sein mögen, eine passive Bindung an die Synagoge gewöhnlich beibehalten, sei es, um ihr Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu befriedigen, sei es auch, um ihre Kinder mit einer jüdischen Erziehung zu versorgen. Im Laufe der Zeit werden viele, allzu viele von der Routine erfaßt und verfallen so der üblichen Mittelmäßigkeit, obwohl im allgemeinen ein Rest der alten Sehnsucht bleibt. Doch gibt es auch solche, die im Gegensatz dazu sich niemals versöhnen lassen, deren Enttäuschung eine bewußte Entfremdung, ja sogar Abneigung gegen die Synagoge herbeiführt. Freilich ist auch ihre Entfremdung nicht total, denn sie führt zu keiner wirklichen Feindschaft, am wenigsten zu einer Religionsfeindschaft. Aber sie führt immerhin zu einer still grollenden „inneren Religion“, die gelegentlich, weil von den regelnden Kräften der Tradition und des Gemeindelebens nicht gezügelt, extravagante Formen annimmt. Das ist zwar keine gesunde Entwicklung, aber manchmal vielleicht der einzige Ausweg.

Natürlich treten auch mildernde Einflüsse auf. Wichtig zu bemerken, daß die hier vorgelegte Beschreibung der amerikanischen Synagoge von heute, wörtlich aufgefaßt, zu einseitig ist. Es gibt Synagogen, in denen selbst empfindsame junge Leute sich zu Hause fühlen oder gar zur Teilnahme am Synagogenleben gebracht werden können. Es gibt Rabbis — und ich kenne einige persönlich —, die imstande sind, mit den Rückkehrern auf deren Ebene zu sprechen. Es gibt die einflußreiche Hillel-Organisation, einen Verband für jüdische Studenten an amerikanischen und kanadischen Universitäten, der eine bemerkenswerte Aufgeschlossenheit für die religiöse Not und Fassungskraft der Rückkehrer an den Tag legt. Und es gibt schließlich einen wachsenden Schatz intellektuellen Gutes, den ernsthaft interessierte amerikanische Juden zu Rate ziehen können. Die Schriften Martin Bubers sind jetzt weithin verfügbar, desgleichen ist einiges von Franz Rosenzweig vor kurzem zugänglich geworden. Hingewiesen sei ferner auf die Schriften A. J. Heschels, Emil Fackenheim und anderer, die dem neuen religiösen Denken in Amerika Bahn brechen, sowie auf die vielen Übersetzungen grundlegender Texte, deren Zahl ständig wächst. Auch können die Schriften hervorragender christlicher Denker aus der nach-liberalen Schule — der beiden Niebuhrs, Tillichs, Maritains, Kierkegaards — bei der Anlage einer intellektuellen Waffeneinrichtung des Glaubens helfen. Jedenfalls brauchen sich die Zurückgekehrten, selbst wenn sie in ihrer Synagoge keinen passenden Platz finden können, nicht allein zu fühlen. Natürlich wird man ihnen vorwerfen, dem „Mystizismus“ und „Existentialismus“ verfallen zu sein, Schreckmittelchen, die der Philister gegenwärtig anzuwenden beliebt. Sie brauchen sich dadurch nicht beirren zu lassen; denn sie können sich als Glieder einer neuen geistigen Bewegung weiten Horizontes sehen, einer Bewegung, die den tieferen Wirklichkeiten menschlicher Existenz sowie den wirklichen Anliegen unserer Zeit entspricht. In dieser Überzeugung können sie die Impulse des Glaubens und

Denkens, den neuen Sinn für ihr Jüdisch-sein, der sie zur Rückkehr gebracht hat, lebendig erhalten.

Mir will scheinen, als steige in Amerika tatsächlich das Bild eines neuen Juden herauf, eines Juden, dem die überlieferten Glaubenswahrheiten und Gebräuche nicht nur ererbte Gewohnheiten sind, sondern etwas Neues, Persönliches, Aufregendes. Für den Juden dieses Typs — in der zurückkehrenden Generation häufig vertreten — haben die alten Schibboleth und Vorschriften, die alten Schlagwörter und Plattheiten wenig Bedeutung. Er sucht etwas Tieferes, Gründlicheres. Was er sucht, kann er, davon bin ich überzeugt, in der echten Überlieferung des jüdischen Glaubens finden. Nur bleibt die eine Frage: Ist die amerikanische Synagoge von heute in der Lage, ihm diese Überlieferung so zu vermitteln, daß er sie verstehen und sich zu eigen machen kann? Kann die amerikanische Synagoge von heute ihm eine geistliche Heimstatt bieten, die seinen Nöten und wenigstens teilweise auch seinen Erwartungen entspricht? Darauf gibt es gegenwärtig noch keine sichere Antwort, aber von dieser Antwort wird die Zukunft des amerikanischen Judentums weitgehend abhängen.

III

Spricht man über die „religiöse Lage“, so mischt sich dem immer ein vorlauter und anmaßender Ton bei. Wohl ist einerseits die religiöse Lage als Teil der sozialen und kulturellen Gesamtlage menschlichem Forschen unterworfen. Andererseits übersteigt sie aber den sie fassenden sozial-kulturellen Rahmen und nimmt eine Dimension an, in der sich Göttliches und Menschliches begegnen. Analysen, Voraussagen und Planungen werden in dieser Dimension zweifelhaft, wenn nicht gar völlig nichtssagend; denn des Menschen Glaube in Antwort auf Gottes Ruf kann nicht aufgeschrieben und dann planmäßig erfaßt werden. Wenn wir es mit der religiösen Lage zu tun haben, kommen wir knapp vor das letzte Geheimnis zu stehen. Am Ende wissen wir so wenig und erhoffen uns so viel. Was hier über den vor sich gehenden religiösen Wandel des amerikanischen Judentums gesagt worden ist, muß in diesem Geist und innerhalb dieser Grenzen verstanden werden. Es sind unter den amerikanischen Juden neue Kräfte am Werk, die neue Möglichkeiten des religiösen Lebens und Denkens eröffnen. Aber wir dürfen nicht der Täuschung verfallen, als hätten wir diese Kräfte zu unserer Verfügung, diese Entwicklungen unter unserer Kontrolle. Sie bleiben verborgen im unergründlichen Bereich göttlicher Vorsehung und menschlichen Tuns. Wir erkennen oder glauben zu erkennen, was geschieht; aber nicht auf was wir erkennen vertrauen wir, sondern weil wir wissen, daß Gott mit der Welt sein Ziel verfolgt, das er auch erreichen wird, und weil wir überzeugt sind, daß im Verfolg dieses Ziels das Judentum einschließlich des amerikanischen Judentums seine Rolle zu spielen hat. Was für eine Rolle das ist, oder was in unserer Zeit unsere Rolle ist, das wissen wir nicht genau, aber daß wir in dieser Zeit wie zu jeder anderen eine Aufgabe zu erfüllen haben, das wissen

wir. In dieser Gewißheit können wir der Gegenwart ohne Vorspiegelungen und der Zukunft ohne Furcht ins Auge sehen. In dieser Gewißheit dürfen wir uns auch erlauben, in der gegenwärtigen religiösen Lage versprechende Anzeichen dafür zu sehen, daß sich dem jüdischen Glauben und der jüdischen Existenz in Amerika neue Weiten auftun.

Die Ursache des Geburtenrückgangs in Westeuropa

Von RODERICH VON UNGERN-STERMBERG

Das vergangene Jahr, für das jetzt die Ergebnisse der natürlichen Bevölkerungsbewegung vorliegen, hat fast in allen Ländern Westeuropas eine weitere, wenn auch geringe Abnahme der Geburtenhäufigkeit gezeitigt. Gegenüber 1952 ist das Gesamtbild noch etwas ungünstiger geworden. So ist z. B. die Geburtenrate (Lebendgeborene je 1000 Einwohner berechnet) in Schweden auf 15,4 (1952 — 15,5), in Frankreich auf 18,6 (19,2), in Italien auf 17,5 (17,6), in der Bundesrepublik auf 15,5 (15,7), in Österreich auf 14,5 (14,8) usw. zurückgegangen. Auf sehr niedrigem Stand behauptet sich — oder ist um ein geringes gestiegen — die Geburtenrate lediglich in Belgien (16,8), Norwegen (18,8) und in Großbritannien (15,9). Die Sterblichkeit dagegen hat sich im vergangenen Jahr nicht günstig entwickelt. Sie ist zwar, verglichen mit Osteuropa und den asiatisch-afrikanischen Ländern, meist sehr niedrig, zeigt aber eine Tendenz leicht anzusteigen. Das ist nicht die Folge verschlechterter gesundheitlicher Verhältnisse, sondern beruht vielmehr darauf, daß die Großelternquote, das ist der Anteil derjenigen, die über 65 Jahre alt sind und aus den stark besetzten Geburtenjahrgängen der 80/90er Jahre stammen, stark in Zunahme begriffen ist und der Tod unter diesen Betagten eine reichere Ernte hält.

Die niedrige Geburtenrate hat neuerdings wieder die Diskussion über die Ursachen des Geburtenrückgangs in Fluß gebracht, nachdem sich, wie es schien, die Ansichten hierüber gefestigt hatten. Auf dem letzten anthropologisch-soziologischen Kongreß (im Oktober ds. Js.) in Heidelberg wurde dem vom Verfasser vertretenen Standpunkt, wonach die Geburteneinschränkung eine Erscheinung darstellt, die ihre Erklärung in der gegenwärtigen geistesgeschichtlichen Situation findet, entgegengehalten, daß auch der natürliche Trieb zu Kindern genügen würde, einen Familienstand von 3 bis 4 Kindern wiederherzustellen, wenn günstige materielle Bedingungen und gesellschaftliche Zustände geschaffen würden.

Die materielle Lage oder die „Würdigung der äußeren Lage“, was ja wohl das gleiche besagen will, hat jedoch als Ursache des Geburtenrückgangs nur eine sehr beschränkte Bedeutung. Wie *G. Mackenroth*, dem wir die folgenden Hinweise aus seiner „Bevölkerungslehre“ (S. 321) entnehmen, selbst feststellt, kann „dieselbe Lage ganz verschieden erlebt werden (gesperret von